

Erscheint jeden Mittwoch,  
Preis jährlich 3 Rubel  
mit Überendung.

# Klemens

Adresse: Saratow, katholisch.  
seminaria, I. Крушинскому.  
oder: Saratow, типо-лит.  
Г. Х. Шельгорнъ и К<sup>о</sup>,  
д. Тилло, противъ театра.

**Inhalt.** Amtliche Nachrichten. Die siebenfache Hauptunglücksquelle der Menschen für Zeit und Ewigkeit. Aus den Kolonien für die Kolonisten. — Lourdes. — Stephan Heindel. — Vom Kriegeschauplatz. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Allerlei. — Ankündigungen

**Bestellungen auf den „Klemens“ werden fortwährend angenommen.**

## Amtliche Nachrichten.

5. Februar. Beurlaubt: Krankheitshalber, der Rektor des Tiraspoler Seminars Kan. Raphael Fleck auf zwei Monate.  
5. Februar. Ernann: Zum Stellvertreter des Rektors des Tiraspoler Seminars Kan. Josef Kruschinsky.

## Die siebenfache Hauptunglücksquelle der Menschen für Zeit und Ewigkeit.

Von einem Landpfarrer.  
(Fortsetzung.)

So sind wir Menschen also von Gott für Gott, für den Himmel erschaffen, wo unser ein Glück, eine Wonne, eine Seligkeit wartet, die alle unsere Begriffe übersteigt. Der hl. Paulus war einige Augenblicke in den Himmel verückt, während er noch auf Erden im sterblichen Leibe war, und doch sagte er, er habe Dinge gesehen, die eine menschliche Zunge nicht aussprechen kann, er konnte nur sagen: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ Wollen wir auch wirklich dieses Glückes teilhaftig werden, so müssen wir schon jetzt in diesem irdischen Leben uns darauf vorbereiten. Dazu verhelfen uns, nebst dem Glauben an die göttliche Lehre und der Benützung der göttlichen Gnadenmittel, schon alle erschaffenen Dinge. Ja, die ganze Schöpfung ist sozusagen eine Leiter Jakobs, auf der wir zu Gott emporsteigen können auf ebensoviele Stufen, als es erschaffene Dinge und Geschöpfe gibt; denn alle erschaffenen Wesen, jedes in seiner Art, helfen uns, Gott im gegenwärtigen Leben erkennen, indem sie uns in irgend etwas seine unendlichen Vollkommenheiten enthüllen; sie spornen uns an, Gott zu lieben, indem sie uns die Wunder seiner Güte zeigen, die uns alle Dienste erweist, welche wir von den Geschöpfen erhalten; sie lehren uns endlich Gott dienen durch das Beispiel, das sie uns geben.

Doch zu dieser Vorbereitung ist der Mensch, da er freien Willen hat, nicht gezwungen, er kann thun, was er will. Er kann sich Mühe geben, Gott immer besser kennen zu lernen, kann's aber auch bleiben lassen. Er kann Gott lieben, es steht aber auch in seiner Macht, ihm diese Liebe zu verweigern, ihn sogar zu hassen und zu beleidigen. Der Mensch kann auf Erden schon sich einüben in den Dienst Gottes, in die Erfüllung seines Willens, in die Beobachtung seiner Gesetze; er kann aber auch ganz vergessen, daß er Gott dienen soll; er kann in einzelnen Stücken zeitweise gerade das Gegenteil thun von dem, was Gott will.

Aber ein Gesetz steht fest, darüber kann niemand hinaus, nämlich das: Der Mensch kann hier auf Erden und drüben im Jenseits nicht glücklich, nicht ruhig, nicht zufrieden, nicht selig werden, außer in Gott und durch Gott. Das steht fest und ist nicht zu ändern, daß der Mensch zeitlich und ewig nur glücklich werden kann, wenn er Gott kennt, Gott liebt und Gott dient, und daß er sterben und verderben muß, wenn er sich von Gott trennt. So wenig ein Tier ohne Licht leben und gedeihen kann, weil das gegen die von Gott gesetzte Lebensbedingung verstößt, so wenig kann der Mensch glücklich werden ohne Gott, weil er für Gott erschaffen ist. So wenig ein Baum wachsen kann ohne Erde, ohne Luft, ohne Wasser und ohne Licht, so wenig kann der Mensch sich richtig entwickeln und froh und glücklich sein, wenn er nicht beständig an Gott hängt, nicht beständig mit Gott vereinigt ist.

Gleich auf der ersten Seite der Geschichte des Menschengeschlechtes finden wir das Gesagte bestätigt: Solange Adam und Eva Gott mehr glaubten, als dem Verführer, solange sie sein Gebot beobachten und von dem verbotenen Baume sich fernhielten, waren sie wahrhaft glücklich und lebten in ungetrübter Wonne und Heiterkeit im irdischen Paradiese. Doch kaum trennen sie sich von Gott, kaum lassen sie sich durch die erlogenen Verheißungen der Schlange bethören, und schon bricht das Unglück über sie herein, sie werden verstoßen aus dem Paradies, müssen im Schweiß des Angesichts ihr Brot essen, werden sterblich, ja sogar mit ewigem Tode bedroht, wenn sie nicht eilig zu Gott zurückkehren und wieder nach seinem Willen leben und handeln.

Übergehen wir den ruchlosen Cain, der nach begangenem Brudermorde unftet in Feld und Wald einem wilden Tiere gleich umherirrte, und wenden wir unsere Augen auf die Zeitgenossen Noas. Versunken in Laster aller Art, lebt das ganze Geschlecht der Sterblichen dahin; alle haben mit nur wenig Ausnahmen Gott ganz vergessen, alle haben sich von Gott losgetrennt. Es scheint ihnen vorzuziehlich zu gehen; denn sie lachten den Noa aus, als er anfing zu ihnen von Rückkehr zu Gott, von Buße zu sprechen. Doch sind sie wirklich glücklich in ihrer Gottlosigkeit? O nein! Eine allgemeine schreckliche Flut vertilgt alle lebenden Wesen; vierzig Tage und vierzig Nächte wüthet das verheerende Element des Wassers, fünfzehn Ellen über die höchsten Berge steigt es und ertränkt die Gottlosen.

Oder was half den ruchlosen Bewohnern Sodomas und Gomorrhas ihr schändliches Leben, ihre Frechheit und ihr Übermut? Wurden sie nicht gerade da, als sie es am wenigsten vermuteten, durch einen schrecklichen Feuer- und

Schwefelregen samt all ihrer Habe von Gott zu Grunde gerichtet?

Die hl. Schrift berichtet uns ferner noch von einem gewissen Ammon. Durch allerlei Schliche und Betrügereien hatte dieser sich auf den ersten Platz nach dem Könige emporgebracht, nichts schien seinem Glücke abzugehen, nur ein Mann, Namens Mardocheus, der sich vor dem Hochmütigen nicht beugte, stand ihm noch im Wege, und darum will er ihn töten, in der Meinung, so den Gipfel des Glückes zu erreichen. Doch wie lange währt Ammons Glück? Kaum ist der für Mardocheus bestimmte Galgen fertig, so wurde Ammon selbst daran aufgehängt.

Die Geschichte des jüdischen Volkes endlich zeigt uns am besten, daß ein den göttlichen Geboten widersprechendes Leben nie glücklich macht. Alle Thatsachen, die uns die hl. Schrift erzählt, von der Berufung des Moses an bis zur Zerstörung Jerusalems, zeigen uns klar und deutlich, daß dieses Volk, solange es Gott liebte und ihm diente, glücklich war, sobald es sich aber von Gott trennte und sich einem schlechten Wandel hingab, jedesmal unglücklich wurde. Auf ihre Bitte hin schickt Gott dem in Aegypten unter dem Joche drückender Knechtschaft schmachtenden Volke den Moses als Retter, um sie ins gelobte Land zu führen. Kaum ging es ihnen aber in der Wüste etwas besser, so verfielen sie in Götzendienst und beteten das goldene Kalb an. Aber nicht lange währt der Taumel, und dreiundzwanzigtausend der Abtrünnigen fallen durch das Schwert der Söhne Levi. Während die Israeliten in Settim weilen, beslecken sie sich durch Unzucht mit den Töchtern Moabs und opfern dem Gözen Beelphegor. Der Herr aber schickte über sie die Pest, und vierundzwanzigtausend wurden von der Seuche hinweggerafft. Sieben Jahre lang verheeren die Madianiter die Ländereien der Söhne Israels und rauben ihre Herden. „Weil,“ wie die hl. Schrift sagt, „die Israeliten Böses thaten vor dem Herrn.“ Erst als sie wieder zu Gott zurückkehrten und sein Gesetz befolgten, schickte Gott den Gedeon, der sie aus der Hand der Madianiter errettete. Doch bald vergessen sie die Bückigung, entfernen sich wieder von Gott, und erzürnt gibt sie der Herr in die Hände der Philisther und Ammoniter, und achtzehn Jahre lang wurden sie von denselben hart bedrängt. Endlich gingen sie in sich, und Gott befreit sie durch Jephtha aus der Gewalt ihrer Feinde. Allein kurze Zeit nachher werden sie wieder gottlos und geraten vierzig Jahre lang in die Gewalt der Philisther. Wenn wir nun endlich noch die assyrische und babylonische Gefangenschaft erwähnen, in die Israel und Juda kamen, weil sie sich von Gott trennten, weil sie die Gebote des Herrn übertreten, so ist die ganze Geschichte dieses Volkes von Anfang bis zum Ende für uns ein fortgesetzter Beweis, daß der Mensch ohne Gott nie glücklich sein kann.

(Fortsetzung folgt in № 22.)

#### Aus den Kolonien für die Kolonisten.

Bei uns in den Kolonien gibt es den Winter hindurch in der „müßigen Zeit“ nicht sonderlich viele Neuigkeiten, die wirklich zum erstenmal aufs Tapet gebracht werden. Will einer auch etwas Neues mitteilen, so sagt ihm gleich ein anderer, das habe

er schon längst gehört, es sei eine „alte“ Neuigkeit. Da jedoch das Gespräch darüber schon in Fluß gekommen, so gelingt es der Gesellschaft nichtsdestoweniger, sich damit den laugen Abend zu vertreiben. Taucht aber in der That etwas Neues auf, dann kommt's aus Amerika. Jetzt haben die „Männerleut“ wieder auf Wochen hinaus Stoff zum Diskurieren.

Sowie ein Brief aus der neuen Welt ankommt, versammeln sich bei dem glücklichen Adressaten die Männer von allen Enden des Dorfes, um einmal die Wahrheit über das glückliche Land jenseits des großen Wassers zu erfahren. Der Senje Hartmann war schon ein Mann, dem man vertrauen kann. Endlich hat er dem Drängen so vieler Freunde und Bekannten in der alten Heimat nachgegeben und die leibhaftige Wahrheit über das gesegnete Amerika geschrieben. Und wie steht es in seinem Briefe zu lesen?

In Amerika, so berichtet er, sind ganz andere Regeln, was die Bauerei betrifft, wie bei Euch in Rußland. Die Pflüge find von der Einrichtung, daß man beim Ackern oben darauf sitzt. Diese Sorte Pflüge tragen den Namen „Sitzpflüge.“ Das ist aber noch nicht alles; die Sitzpflüge säen auch selbst. Die Mähmaschinen sind noch künstlicher eingerichtet. Diese schneiden, binden und tragen die Frucht selbst auf Haufen. Unsere Frucht reiten wir nicht mit Steinen aus, wie bei Euch; das alles besorgt die Dreschmaschine. Ich habe zwei Sitzpflüge, eine Mähmaschine, über 100 Pferde, 25 Kühe; die richtige Zahl der Schafe und sonstiger Haustiere kann ich nicht genau angeben, aber ich glaube, ich hätte ihrer satt und genug. Meine Ausfaat waren vergangenes Jahr rund 100 Dessjatinen, die mir 30,000 Pesos einbrachten. . . .

Mit großer Spannung hören die Männer den Brief an. Bei jedem Wunderdinge, das da zum Vorschein kommt, werden die Gesichter länger und verklärter, der Odem nimmt leiseres, wenn auch schärferes Tempo an. Nach Beendigung des Wahrheitsbriefes verharren die andächtigen Zuhörer zunächst noch in stummer Verwunderung: es scheint, als habe all die Herrlichkeit Amerikas ihnen die Zunge an den Gaumen ankleben gemacht. Dann geht's aber los.

Und da sitzen wir dagegen in Rußland wie dumme Kälber, räkern uns ab, daß der Schweiß aus allen Ecken rennt und müssen doch am Hungerlappchen nagen, während die Amerikaner alle Millionäre sind, dabei ruhig auf dem Pfluge sitzen und sich ihre Frucht von der Maschine mähen, binden und noch gar zusammentragen lassen. Wer möcht' denn da in Rußland bleiben? Die sind reich geworden in kurzer Zeit und haben's jetzt so gut wie der Gouverneur von Sarmara! Nein, ich wenigstens hab' des Glends in Rußland satt. Seht nur: was hat denn der Hartmann gehabt, als er hinübergezogen ist? Einen hölzernen Pflug und dreiundeinhalb Gäule. Und jetzt? Ja jetzt ist er ein steinreicher Mann, lebt wie ein Herr und braucht keinen Finger mehr krumm zu machen. Man sollte meinen, die Amerikaner thäten das Geld finden! O ich Esel, der ich war, daß ich nicht mit nach Brasilien gegangen bin! Da brauchte ich mich jetzt nicht mehr halb totmähen, wie's in diesem Jahr der Fall war. Wir waren gute Kameraden, der Hartmann und ich, und er wollte mich mit aller Gewalt mithaben, aber ich war so dumm und hab's nicht gethan. „Es wird Euch noch reuen, Gevatter Jörgel, hat er

mir gesagt, daß Ihr dableibt,“ und — auf mein Gewissen! — er hat ja Recht gehabt. So geht es aber einem, wenn er keine Courage hat und deswegen nicht in die Welt machen will. Was wär' ich jetzt für ein ganz anderer Mann, wenn ich damals dem Gevatter Zens gefolgt hätte und mit ihm nach Amerika gegangen wäre! So sitze ich da in Rußland und blase Trübsal. . . .

Ja, mein lieber Freund, für dich wär's in Amerika so schön gewesen, es hat halt nicht sollen sein!

Wie oft ist schon vor leichtfertiger Auswanderung gewarnt worden, aber es hat nichts gefruchtet. Scharenweise verlassen unsere Deutschen auch jetzt noch ihre alte Heimat, um nach dem „goldigen“ Amerika auszuwandern, um dem Glende aus dem Wege zu gehen, wie sie vorgeben. Sind sie dann drüben gerade tüchtig ins Glend hineingeraten, so fluchen und toben sie über die Wahrheitsbrieffschreiber in allen Tonarten. Jetzt erst, wenn es zu spät ist, wollen sie überzeugt sein, daß man sie hinüberlockte, damit die Amerikaner billige Arbeiter bekämen.

Die Auswanderer sind nur zu oft Leute, denen es an Überlegung und noch vielmehr an Kenntnissen mangelt. In Amerika sehen die Deutsch-Russen, wie man sie dort nennt, alles von dem Gesichtspunkte der Verhältnisse ihrer alten Heimat an. Eine Ausnahme bildet nur das eine: in kurzer Zeit und auf eine leichte Weise recht viel Geld zusammenzubringen. Sie lebten bis zu ihrer Ankunft in Argentinien, welches meistens das Reiseziel unserer Katholiken ist, der festen Überzeugung, sie brauchten nur hinüberzukommen und sich bei einem ihrer Verwandten in der Kolonie anzusiedeln, wo sie ihr Land so nahe, wie hier bei uns, haben könnten, und dies natürlich für einen Spottpreis; dann „Schiff und Geschirr“ anschaffen und ganz ruhig auf dem Sitzpfluge und mit der kunstreichen Maschine Bauerei treiben. Man kann sich die süß-sauren Mienen denken, wenn sie ihren schönen Traum in Nichts zerrinnen sehen. Der erste Rat, den ihnen die guten alten Freunde geben, wird wohl lauten: Dienen! Das ist für viele ein allzu bitterer Apfel, in den zu beißen sie in Rußland, wo sie den Herrn spielen konnten, verschont blieben. Solche werden gewiß, falls sie sich ihrer elenden Lage nicht schämen, ganz andere Wahrheitsbriefe nach Europa befördern. Durch dieselben gelangen wir dann zu den Geheimnissen, die uns darüber aufklären, wie es eigentlich mit dem fabelhaften Reichtume der Amerikaner steht, und wie sie in so kurzer Zeit zu demselben gelangen.

Ich will es gestehen, daß ich solche Briefe schon erhalten habe, und den Wanderslustigen soll es nicht vorenthalten bleiben, was darinnen Schwarz auf Weiß geschrieben steht.

Wenn einer von so vielen schönen Sachen schreibt, wie wir anfangs gesehen haben, so werden wir ihn schwerlich der Lüge überweisen können: er hat das alles in Wirklichkeit und wird es einem jeden, der es sehen mag, in seiner Behauptung zeigen. Nun bleibt noch die Frage: ist es auch sein Eigentum? Da kommt's denn an den Tag, daß kaum die Hälfte der ganzen Wirtschaft ihm gehört, das übrige sind Schulden. Davon ist aber mit keiner Silbe in den Wahrheitsbriefen erwähnt worden. Ein Wagen kostet 150 Rbl., ein Pflug 100 Rbl., eine Nähmaschine 500 Rbl. Die Lebensmittel für eine Familie, nur aus Mann und

Frau bestehend, werden für das Jahr auch 300 Rbl. in Anspruch nehmen. Einem Knecht zahlen sie da drüben bis 400 Rbl. jährlich. Die Dreschmaschine mag ihre Sachen gut machen, denn ihr werden für das Rud 12—15 Kop. gezahlt. Zur Ernte muß Bindfaden für die Nähmaschine angeschafft werden, über dessen Preise der Deutsch-Russe fast in Ohnmacht fällt. Säcke dürfen beim Dreschen auch nicht fehlen. Verkauft nachher der Bauer seine Frucht, so gehen auch die Säcke mit, für die er keinen Groschen erhält. Für uns wäre es noch interessant zu wissen, wie hoch sich die Procente belaufen, die sie jährlich für ihr geliebtes Geld entrichten müssen. Vor einer so „kostspieligen“ Bauerei sind unsere Kolonisten allhier bewahrt geblieben. Was mag dem argentinischen Bauern nach Abzug aller Ausgaben von seinen runden 30,000 Pesos noch übrig bleiben? Wohl viel mehr, als bei uns?

Freies Land ist in Argentinien noch genug vorhanden, ganz Patagonien ist fast noch unbesiedelt. Dorthin werden sich aber die Deutsch-Russen nicht wagen wollen. Nahe bei den Eisenbahnen, die den Verkauf ihrer Getreide ermöglichen, können sie Land pachten auf drei oder vier Jahre; dann aber heißt es auf die Suche gehen und anderes auskundschaften und mit der Familie dahin übersiedeln. Das Land ist auch schon im Preise gestiegen. In Argentinien kann man leben, aber man muß auch arbeiten und zwar das ganze runde Jahr. Wer dort so „spielen“ gehen würde, wie bei uns, der könnte auch in Amerika verhungern. „Spielen“ gehen ist dort nicht Mode. Es gehen in dem geldbesteckten Amerika manch einem die Augen auf, aber ganz anders, als er gemeint hatte. Wer Ruhe und Bequemlichkeit liebt, wenig Fleiß, Umsicht und Ausdauer besitzt und zudem ein starker Spielengeher ist, dem kann es in Amerika nicht gefallen, und darum mag er schön bleiben, wo er ist.

Barone Sempre da Pertutto.

## L o u r d e s.

(Schluß.)

**N**icht allein in Lourdes fanden Heilungen statt. Viele Kranke, welche nicht persönlich an der Grotte erscheinen konnten, suchten sich Wasser von dort zu verschaffen, und nach dessen Anwendung verschwanden auch die hartnäckigsten Übel. Ärzte bescheinigten, daß die Heilungen über die natürliche Ordnung der Dinge hinausreichten und den Charakter des Wunderbaren an sich trügen. Inzwischen ergriff die weltliche Behörde verschiedene Maßregeln. Der Präfekt berichtete über die Angelegenheit an den Kultusminister, der ihm antwortete, er möge den Bischof bestimmen, dem „Unfuge“ Einhalt zu thun. Doch der Bischof beschloß, die Lösung der Frage der Zukunft zu überlassen, nur hielt er für ratsam, Bernadette durch den Pfarrer von Lourdes zu bewegen, ihre Besuche an der Grotte möglichst einzuschränken. Inzwischen hatten die Arbeiter von Lourdes den Zugang zur Grotte aus freien Stücken hergerichtet. Der Präfekt ließ Bernadette durch Ärzte in Bezug auf ihren Geisteszustand untersuchen, doch diese mußten zugeben, daß sich das Kind in gesundem und normalem Zustande befinde, nur sprachen sie die Vermutung aus, sie könne vielleicht halluciniert sein. Der Präfekt nahm dieß als erwünschtesten Vorwand, um energisch vorzugehen. Er beauftragte den Bürgermeister, die in der Grotte niedergelegten Weihgeschenke wegzunehmen und Bernadette zu verhaften, um sie einstweilen im Krankenhaus und dann ohne Zweifel im Irrenhause unterzubringen. Doch der Verhaftung widersetzte sich der Pfarrer aufs entschiedenste. Das Volk ließ sich durch die Verhaftung der Grotte von deren Besuche nicht abhalten und ebenso hörte die übernatürliche Erscheinung nicht auf, durch wunderbare

Heilungen beim Gebrauche der Quelle ihre Macht zu bestätigen. Während sah der Präfekt, wie die Begeisterung, welche neue Scharen von gläubigen Christen zu dem öden Felsen führte, täglich wuchs. Unter dem Vorwande, daß die Quelle mineralische Stoffe enthalte, der Gebrauch einer Mineralquelle aber von der Genehmigung der Regierung abhängig, erließ nunmehr der Präfekt unter dem 8. Juni 1858 das Verbot, die Grotte zu besuchen und an der Quelle Wasser zu schöpfen. Doch um so zahlreicher versammelte sich das Volk außerhalb der gezogenen Schranke. Am 16. Juli hatte die arme Mütterstochter die achtzehnte und letzte Erscheinung. Da sich der Klerus fortwährend von der Bewegung fernhielt, wandte sich die durch das empörende Vorgehen der weltlichen Obrigkeit aufgebrachte Bevölkerung an die kirchliche Behörde. Hiedurch sah sich der Bischof von Tarbes, in dessen Kirchensprengel Lourdes liegt, veranlaßt, durch Erlass vom 28. Juli 1858 eine Untersuchungskommission zusammenzusetzen zur „Prüfung des Thatbestandes, welcher mit einer angeblichen Erscheinung der allerheiligsten Jungfrau in einer westlich von Lourdes gelegenen Grotte in Verbindung steht.“ Während dessen hatte der Chemiker Fühlhol in Toulouse ein wissenschaftliches Gutachten über das Wasser der Grotte abgegeben, worin die von anderer Seite aufgestellte Behauptung, daß das Wasser eine mineralische Kraft besitze, widerlegt und konstatiert wurde, daß „die außerordentlichen Wirkungen, welche man durch den Gebrauch des Wassers erzielt haben will, sich wenigstens von gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft nicht erklären lassen durch die Natur der Salze, deren Vorhandensein die Analyse entdeckt hat“ und daß „das Wasser der Grotte zu Lourdes nicht eine einzige Substanz enthält, welche ihm eine besondere Heilkraft mittheilt.“ Obwohl nun die Behörde alle Veranlassung gehabt hätte, das Verbot des Besuches der Grotte aufzuheben, geschah dies dennoch nicht. Das Volk wandte sich daher in zahlreichen Bittschriften an den Kaiser Napoleon den III., der nunmehr entgegen den Vorstellungen des Ministers von Biaritz eine Verordnung erließ des Inhaltes, daß die Schranken vor der Grotte sofort zu beseitigen und der Besuch der Grotte freizugeben sei. Dies geschah am 8. Oktober 1858. In Lourdes herrschte darob eine große Freude. Das Volk zog in hellen Haufen zur Grotte, dankte Gott und sang Muttergotteslieder. Die vom Bischofe eingesetzte Kommission ging mit großer Gründlichkeit zu Werke. Sie verhörte zunächst die Scherin, die ruhig und sicher alle Fragen beantwortete; dann stellte die Kommission eine genaue Untersuchung der durch die Quelle bewirkten Wunder an; sie verhörte die auf wunderbare Weise Geheilten und konstatierte die übernatürliche Heilung vieler Personen. Der Bischof ward durch den Bericht der Kommission von der Wahrheit der himmlischen Erscheinung und Wunder überzeugt, wartete aber, um auch eine Bestätigung der Zeit zu erlangen, noch drei Jahre, worauf er, da bei einer weiteren Untersuchung die als übernatürlich aufgeführten Heilungen sich bewährt hatten, endlich sein Urtheil abgab. Er erließ unterm 18. Januar 1862 ein Hirten schreiben, worin die Wahrheit der übernatürlichen Erscheinungen der allerheiligsten Jungfrau, welche der Bernadette Soubirous in der Grotte Massabielle bei Lourdes zu teil geworden, bestätigt, der Kult unserer lieben Frau von Lourdes genehmigt und der Bau einer Kirche auf dem Felsen Massabielle angekündigt wurde. Es heißt in dem Hirten schreiben. Die Erscheinung, welche sich „Unbefleckte Empfängnis“ nannte, war wirklich die allerheiligste Jungfrau Maria! Rufen wir also gläubig aus: Hier ist der Finger Gottes. Wunderbar sind die Anordnungen der göttlichen Vorsehung! Gegen Ende des Jahres 1854 verkündigte der Heilige Vater, unser vielgeprüfter Papst Pius IX., das Dogma der unbefleckten Empfängnis Mariens, und sein Wort hallte wieder an den äußersten Grenzen der Erde; jedes katholische Herz jauchzte vor Freude, und aller Orten feierte man das glorreiche Vorrecht der Himmelskönigin durch Feste, deren Andenken nie aus unserem Gedächtnisse schwinden wird. Und siehe da! Drei Jahre darnach erscheint die allerheiligste Jungfrau einem Kinde und spricht: „Ich bin die unbefleckte Empfängnis und wünsche, daß an diesem Orte eine Kapelle zu meiner Ehre errichtet werde!“ Hat es nicht den Anschein, als sollte dadurch der unfehlbare Ausspruch des Nachfolgers Petri seine Bestätigung erhalten?“ Zugleich appellierte der Bischof in seinem Hirten schreiben an die Gläubigen seiner Diözese, sowie an alle Gläubigen des In- und Auslandes um freiwillige Gaben und Spenden, die dann auch in reichlichem Maße zusammenfloßen. —

Am 4. April des Jahres 1864 erfolgte die feierliche Besitznahme des durch die Mutter des Herrn selbst geheiligten Ortes seitens der Kirche durch die Einweihung und Segnung einer herrlichen Statue der allerheiligsten Jungfrau. Diese von einem hervorragenden Künstler Fabisch aus Lyon, aus kararischem Marmor kunstvoll und genau nach den Angaben Bernadettens in Lebensgröße verfertigte Statue wurde von zwei abligen Damen der Grotte geschenkt. Unter großer Feierlichkeit wurde sie in der Nische der Grotte aufgestellt. Aus der in feierlichem Schmucke prangenden Stadt Lourdes zog eine große Prozession von über 60,000 Menschen mit dem von 400 Priestern der Diözese umgebenen Bischofe von Tarbes zu dem Felsen von Massabielle, doch diejenige, die die Himmelskönigin ihrer Erscheinung gewürdigt, Bernadette, fehlte unter der frohen Schar, sie lag an einer heftigen Krankheit im Spital darnieder. Vielleicht hatte ihr Gott die Krankheit geschickt, damit ihre Demut bei dem großartigen Feste keinen Schiffbruch erleide. Später trat sie in ein Kloster ein und widmete fortan ihr Leben als barmherzige Schwester der Pflege der Kranken und Armen. Sie wurde vielfach von schweren körperlichen Leiden heimgesucht, die sie mit englischer Geduld ertrug. Am 16. April des Jahres 1879 entschlief sie sanft im 35. Jahre ihres Lebens.

Rüstig schritt man zum Kirchenbau; es entstanden hübsche Anlagen, und die Gesamtsumme der Kosten bestritt man von den Opfern der Gläubigen und den zahllosen Weihgeschenken, welche zu den Füßen der erhabenen Gottesmutter niedergelegt wurden. Seitdem ist Lourdes einer der besuchtesten Wallfahrtsorte der Welt geworden, welchem Christen aller Welttheile zuströmen. Während und erhebend ist der Anblick betender Christen aus allen Ständen und Nationen, welche vor dem Sitter der Grotte kniend die Gottesmutter verehren. Und wer nicht im Stande ist, eine Wallfahrt nach Lourdes zu unternehmen, läßt sich durch Vermittelung der am Gnadenorte angestellten Missionäre von dem Wasser der Quelle zuschicken. In alle Teile der Welt wird dasselbe versendet. Die Annalen von Lourdes bestätigen, daß das Wasser unzählige Kranke wunderbar geheilt hat.

### Die Wallfahrtskirche

erhebt sich auf dem Felsen von Massabielle über der Grotte in geringer Entfernung westlich von der Stadt Lourdes. Sie ist ein dreischiffiger gotischer Bau und so angelegt, daß die Seitenschiffe kleine Kapellen für je einen Altar und einen Beichtstuhl bilden. Am Altare des heiligen Joseph in der Nähe der Grotte ward uns, den „katholischen Priestern aus Rußland,“ gestattet, das hl. Meßopfer darzubringen, wobei ich dem Herrn Pfarrer Strömel und er mir bei der hl. Messe ministrierte, da hier so viele Priester sich einfanden, daß es unmöglich war, Chorknaben für alle zu finden. Wenn je in unserem Leben, so brachten wir hier mit tiefer Rührung und größter Andacht das hl. Opfer dar! Ja, Herr Pfarrer Strömel weinte während des hl. Opfers helle Thränen.

An der Fassade der Kirche steigt ein schöner gotischer Turm hoch empor, dessen Fuß das Portal mit einem zierlichen Portikus bildet. Über dem Portale sieht man das Bildnis Pius des IX. in Mosaik und darüber eine schöne Fensterrose. Einige Stufen hinaufsteigend, gelangt man durch den Portikus in zwei Seitenhallen, welche zu der Krypta, d. h. einer unterirdischen Kirche führen. Dieselbe enthält drei durch Pfeiler getrennte Schiffe und in Nischen fünf Altäre, von denen der Hochaltar unmittelbar über der Nischengrotte, in welcher die hl. Jungfrau der Bernadette erschienen war, sich befindet. Diese Krypta, in welcher vom frühen Morgen bis zu Mittag das hl. Meßopfer dargebracht wird, ist stets von Andächtigen gefüllt. Eine große Anzahl von Weihkerzen erhellt das geheimnisvolle Halbdunkel. Die Oberkirche, die eigentliche Basilika, ist von milchweißen Quadern erbaut. Der zierliche, aus weißem Marmor erbaute Hochaltar trägt eine schöne Muttergottesstatue und ist von einem prachtvollen Bronzegitter umschlossen. Der Chor der Kirche ist geschmückt mit zehn vergoldeten Lampen und zwanzig Kronleuchtern, welche das Standbild der allerheiligsten Jungfrau wie ein Strahlenkranz umgeben, ebenso viele Kronleuchter hängen in den Bogenöffnungen der Seitenkapellen, und die Bogenzwickel des Chores sind angefüllt mit goldenen und silbernen Herzen, welche als Inschrift die von der allerheiligsten Jungfrau an Bernadette gerichteten Worte bilden: „Ich will, daß man an diesem Orte eine Kapelle

baue.“ — „Ich bin die unbefleckte Empfängnis.“ Die Seitenwände der Kirche sind ganz mit kleinen Marmortafeln, deren goldene Inschriften die Dankbarkeit der wunderbar Geheilten ausdrücken, mit Bildern und andern Weißegechenken bedeckt. Vom Gewölbe hängen unzählige Fahnen herab, welche aus kostbaren, meist weißen Seidenstoffen bestehen und mit kunstvoll gestickten Bildern, Emblemen und Inschriften mit dem Namen einer Stadt oder des betreffenden Pilgerzuges und der Jahreszahl versehen sind. Diese Fahnen sind Weißegechenke Frankreichs, Spaniens, Italiens, Englands u. s. w.; selbst aus Amerika finden sich solche vor. Ihre Zahl wurde im Jahre 1886 durch die kostbare Votivfahne eines Pilgerzuges aus Osterreich vermehrt. Die Kirche bildet hiedurch gewissermaßen ein Arsenal, dessen Triumphstandarten jedoch nicht im Kriege erbeutet, sondern von der Dankbarkeit und Liebe gespendet worden. Das ganze Innere der Kirche bietet einen erhabenen, weihewollen Anblick und stimmt jeden Eintretenden zur hl. Andacht. —

### Die Grotte.

Dieselbe liegt unter der Wallfahrtskirche und zwar gerade unter dem Presbyterium. Von der Kirche führt ein Seitenvog im Schatten duftender Akazien zur Grotte. Dieselbe bildet eine halbkreisförmige Höhle. Von dem etwas schief gewölbten Eingang senkt sich der graue Felsen dachförmig nach dem Hintergrunde, in dem er sich zu beiden Seiten verengt. In der rechts sich befindenden höher gelegenen Grotte, welche einer ovalen Nische gleicht, und in welcher die allerheiligste Jungfrau der armen Müllerstochter erschienen war, steht die obenerwähnte Marienstatue mit einem Strahlenkranz um das jungfräuliche Haupt, welcher die Inschrift zeigt: „Ich bin die unbefleckte Empfängnis.“ Papst Pius IX. hat die Statue im Jahre 1876 durch seinen damaligen Nuntius in Paris feierlich krönen lassen. Unterhalb der Nische stehen zwei riesige eiserne Kandelaber in Form einer Krone, auf welchen Tag und Nacht zahllose Kerzen brennen. Der Hintergrund der Grotte wird durch arm-dicke Wachskerzen erleuchtet. Von der Decke hängen an Eisendraht Hunderte von Krücken und Stöcken herab, welche von den durch das Wasser wunderbar Geheilten als heilige Erinnerung hier zurückgelassen wurden, damit sie Zeugnis geben von den Wunderthaten Mariens. Die Grotte ist durch ein Eisengitter abgeschlossen. Zwischen diesem Gitter und dem rauschenden Cave ist ein breiter, mit Steinplatten belegter Raum, der stets von Betenden angefüllt ist. Das reichlich aus der Grotte fließende Quellwasser läuft in ein Bassin auf dem Vorplatze, der stets von Pilgern umlagert ist. Weinahe zwei Stunden stand ich vor demselben in der Hoffnung, wenigstens eine Flasche Wasser zu erhaschen; aber vergeblich. Ich konnte nicht durch die Menge zur Quelle gelangen. Durch Vermittlung guter Freunde jedoch erhielt ich dennoch eine Flasche des hl. Wassers. Das Wasser fließt in ein anstößendes Haus, welches Bäder für Männer und Frauen enthält, sowie in ein großes Eisenrohr, dem es durch viele Kräne entströmt. Inner- und außerhalb der Grotte sieht man Hunderte von Andächtigen auf den Knien liegen. Kein Laut unterbricht die feierlich ernste Stille. Jeder hat der Unbefleckten ein stilles Anliegen. Hier läßt der eine den Rosenkranz durch seine Finger gleiten, dort lehnt ein anderer sein Haupt an das Gitter, stiller Betrachtung sich zu widmen; ein dritter befestet ein Bild, ein Kreuz oder einen Rosenkranz an das hl. Gestein, ein vierter erjezt eine erlöschende Kerze durch eine andere, andere treten zur Quelle, um ihre Flasche zu füllen oder Gesicht und Hände mit dem Wasser zu waschen. Neben dem armen Bauer kniet ein reicher Engländer, neben dem Italiener der Amerikaner, neben dem Deutschen der Spanier, neben dem Priester der Laie. Das gemeinsame Band des Glaubens verbindet sie alle zu einer großen Gottesfamilie. Die Grotte von Lourdes belebt den Glauben, stärkt die Hoffnung und entflammt die Liebe. Auch die wunderschöne Gegend stimmt zur Andacht. Maria hat sich in Lourdes wahrlich ein zweites irdisches Paradies auserwählt.

P. J. Dobrowsky.

### Stephan Heindel.

Eine geschichtliche Erzählung aus der ersten Zeit der deutschen Ansiedler an der Wolga.

(Fortsetzung.)

**M**uhammed trug alle Sorge, um die Hochzeitsfeierlichkeiten seiner einzigen Tochter <sup>1)</sup> so großartig wie nur möglich zu machen. Zahlreiche Teppiche und Fähnchen wurden ausgewählt und bereit gelegt. Außerordentlich groß war die Zahl der geladenen Gäste. Muhammed galt in ganz Chiwa und in der Umgegend als ein Krösus. Jünglinge aus den vornehmsten Familien hatten um die Hand seiner Tochter werben lassen, waren aber abgewiesen. Nun war dieselbe einem gewissen Sklaven verlobt. Die bevorstehende Hochzeit bildete daher den Gegenstand des Gespräches bei hoch und niedrig. Stephan war der Tagesheld. Die unzähligen Glückwünsche wurden ihm schließlich lästig, und er war froh, als endlich der Hochzeitstag anbrach. Der Bruder Muhammeds hatte ihn genau unterrichtet, wie er sich anzustellen habe, damit er nicht gegen die durch Gewohnheit hergebrachten Gebräuche verstoße. Am Hochzeitstage trug Stephan ein neues bis auf die Knöchel herabhängendes Kleid. Um die Lenden zog sich ein weißer Gürtel, und das Haupt war mit einem schönen, großen Turban geziert. Etwas abweichend von der hergebrachten Gewohnheit schloß er erst am Morgen des Hochzeitstages mit seinem Schwiegervater in Gegenwart dreier Zeugen den Ehekontrakt ab, ohne daß seine Braut dabei gewesen wäre. Anstatt eine Karavane Kamele, beladen mit der Mitgift der Braut, zur Schau auf der Straße dahergefahren zu lassen, waren auf dem Hofe und auf dem nahe gelegenen Marktplatze allerhand Waren aus den Buden Muhammeds ausgestellt. Muhammed hatte ja alles an seine Tochter und an ihren Mann abgetreten. Die Neugierde hatte mehrere Tausende Zuschauer herbeigezogen. Gegen Abend wurde die Braut unter feierlichster Prozession in die Wohnung des Bräutigams abgeführt. Diese befand sich zwar in demselben Hause, doch mußte die Braut auf der Straße um die Ecke biegen. Die sie begleitenden Frauen schienen außer sich vor Freude. Sie trillerten, jubelten und riefen, als sollten sie die ganze Stadt in Kenntnis setzen, daß sie die Tochter Muhammeds in den Harem abführen. Sobald letzteres geschehen war, begann das Hochzeitsmahl. Die Männer waren von den Frauen getrennt. In ihrem Saale hörte man nur ein jammendes Gemurmel, wogegen aus demjenigen der Frauen trillernde Töne hervordrang. Die Musik war höchst einfach und diente hauptsächlich nur dazu, um die Gäste zu empfangen. So oft ein neuer Gast erschien, wurde immer daselbe Stück wiederholt. Das Mahl endigte schon spät in der Nacht. Tief verschleiert verließen alle Frauen den Harem der Braut. Es war der Zeitpunkt gekommen, wo Stephan zum erstenmal das Angesicht seiner Braut sehen sollte, wie Muhammed meinte, obwohl dieselben heimlicherweise mit einander Blicke gewechselt hatten. „Sib acht!“ sprach Muhammeds Bruder zu Stephan, „wenn du jetzt zur Braut kommst und sie entschleierst, dann mußt du einen sehr lauten Freudenruf ausstoßen. Derselbe gilt als Zeichen, daß die Braut dir von Herzen gefällt. Vergiß es nicht, denn sonst könnte Muhammed dir zeitlebens zürnen.“ Stephan begab sich in den Harem (Zimmer) der Braut. Sie saß auf vielen Kissen, ganz weiß gekleidet und vollständig verschleiert. Auf dem Hofe und auf der Straße herrschte die vollkommenste Stille, obwohl eine Menge Gäste und andere Leute da zusammen waren. Alle harrten auf den wichtigsten Augenblick — sie warteten auf den Freudenruf des Bräutigams. Wird sie ihm gefallen oder nicht? das wollte ein jeder wissen. Noch ein Augenblick, und der Freudenruf des Bräutigams brauste zum Fenster hinaus. <sup>2)</sup> Von Tausenden Kehlen wurde er aufgegriffen und fortgepflanzt. Jeder schrie, so sehr er nur konnte. Der Lärm dauerte eine Viertelstunde, wurde immer geringer, bis schließlich sämtliche Gäste das Hochzeitshaus verlassen hatten. Muhammed ging zu Stephan, und die drei setzten noch lange ihr munteres Gespräch fort. —

<sup>1)</sup> Sein einziger Sohn war kurz nach der Ankunft Stephans gestorben.

<sup>2)</sup> Merke dir diese uralte morgenländische Sitte. Sie dient dir zum Verständnisse der Stelle in der hl. Schrift bei Johannes, (Kap. 3. Vers 29): „Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund des Bräutigams aber, der steht und ihn höret, freuet sich hoch über die Stimme des Bräutigams.“

In der ersten Zeit nach der Hochzeit schenkte Stephan seiner Frau viel Aufmerksamkeit. Es tauchten wohl noch öfters beunruhigende Gedanken in ihm auf, er suchte dieselben aber im Gewühle der Geschäfte zu ersticken. Ein Jahr nach der so sonderbaren Vermählung schenkte ihm seine Frau eine Tochter, die er Rachel nannte. Bald darauf wurde Stephan von seiner Frau und seinen Schwiegerleuten gewaltsam getrennt. Das kam so. Einstens war er im Garten, als plötzlich eine Chineser Räuberbande einfiel und ihn gefangen nahm. Stephan wehrte sich aus allen Kräften. Als der Räuber sah, er sei seinem Gegner nicht gewachsen, wollte er ihn mit einem Säbelhieb niederschmettern. Durch eine geschickte Wendung entging Stephan dem augenscheinlichen Tode und ergab sich freiwillig. Die Chinesen schleppten ihn fort bis an ihre Grenze, da wurden sie von der Armee des Buchorenanen eingeholt, und die geraubten Leute und die Beute wurden ihnen abgenommen. Stephan kehrte nach Hause zurück. Die Freunde seiner Frau und seiner Schwiegereltern war unbeschreiblich. Es wurde ein großes Fremdemahl gehalten. Alle Bekannten waren zugegen und überschütteten Stephan mit herzlichen Glückwünschen.

Einmal hatten die Jahreszeiten gewechselt, und wiederum stand der Frühling vor der Thüre. Überall zeigte sich verjüngtes Leben, nur im Hause Muhammeds herrschte düstere Stimmung. Der Herr hatte seit einigen Wochen das Bett hüten müssen und in letzter Zeit schwanden die Kräfte zusehends. Die letzte Hoffnung auf Wiedergenehung schwand, als Muhammed weder Speise noch Trank mehr zu sich nahm, und der Tod ihm schon aus den Augen schaute. Weinend saß Stephens Frau an dem Lager ihres Vaters und sah, wie dieser seinen Geist aufgab. Es war gegen zehn Uhr morgens. Im Nu waren ein ganz Duzend Klageweiber versammelt. Diese hatten schon auf das Ende Muhammeds gewartet, weil ihnen eine gute Belohnung für ihre Mühe in Aussicht stand. Die Klageweiber setzten sich platt auf die Erde, senkten den Blick und starrten bewegungslos vor sich her. Wie von einer unsichtbaren Kraft emporgeschwollen, sprangen sie plötzlich auf, und gleich darauf ertönten ohrenzerreißende Füstelstimmen aus dem Sterbezimmer. Sie weinten und schrien so heftig durcheinander, daß niemand teilnahmslos zuhören konnte. Der Verstorbene wurde in den ausgelegtesten Ausdrücken gelobt und gepriesen. Es war, als ob alles Gute mit ihm aus der Welt verschwinden gewesen wäre. Die Hausleute trafen in aller Eile die notwendigen Vorbereitungen zur Beerdigung. Gegen Abend desselben Tages setzte sich der Leichenzug in Bewegung, um Muhammed das letzte Trauergelächte zu geben.

Ungefähr fünfzig Knaben gehen dem Zuge voran, den Koran tragend. Ihnen folgen unzählige Erwachsene, Lieder singend und Weihrauch streuend. Die Jammerrufe der Klageweiber übertönen aber jeglichen Gesang und locken die Stadt herbei. Meereswellen gleich wälzt sich die ungeheure Menschenmenge dem Beerdigungsplatz zu. Hier wird der Leichnam in weiße Leinwand gewickelt und in die vorbereitete Grabkammer ohne Sarg hineingelegt. Der Imam ruft dem Verbliebenen nochmals sein „Glaubensbekenntnis“ zu, damit er es ja nicht vergeße, und die Beerdigung ist vollbracht. Gleich beim Grabe erhalten die Klageweiber ihren Lohn und gehen ihrer Wege. „Wie traurig sieht es doch bei diesen Menschen aus,“ sagte Stephan zu seinem Bruder, „sie sind nicht getauft, wissen nichts von der heilbringenden Erlösung und glauben an die lächerlichen Fabeln ihres Betrügers, den sie Prophet zu nennen sich nicht scheuen. Ihr unnatürliches Benehmen beim sogenannten Gebet war mir immer zuwider, jetzt ekelt es mich aber, wenn ich nur daran denke. Würde Muhammed heute von mir verlangen, ich sollte seinen „Glauben,“ besser gesagt Fabeleien, annehmen, wahrhaftig, ich würde es schön bleiben lassen, und wenn er mich zu Tode martern ließe.“ — „Nun, schlag dir das aus dem Sinne,“ fiel ihm Martin in die Rede, „wir sind jetzt frei und brauchen unserer Religionsübung nichts mehr vergeben.“

Am dritten Tage nach der Beerdigung sprach Muhammeds Frau zu Stephan: „Dem Willen meines Mannes gemäß, dem Allah den ersten Platz im Paradiese einräumen möge, bist du jetzt Herr unseres Vermögens, solange du dein Versprechen hältst, mir hast du mir über alles Rechenschaft abzulegen.“ — „Werde mich auch fernerhin bemühen, nicht nur unser Gut zu erhalten, sondern es auch stets zu vermehren,“ erwiderte Stephan und ging an die Arbeit. Vor allem

gedachte er seiner armen deutschen Brüder, die als Sklaven bei den Tyrannen ihr armseliges Dasein fristeten. Lange sann er nach, auf welche Weise er ihnen wohl am besten helfen könne. Sie alle kaufen? Das hätte eine ganze Herde Vieh gekostet. Das Vieh hätte er auch hergegeben, allein er mußte doch seine Schwiegermutter und die nächsten Verwandten berücksichtigen, die es ihm sicher sehr übel aufgenommen hätten, wenn er ohne Grund so viele Sklaven gekauft hätten. Da kam ihm der rettende Gedanke. „Halt,“ dachte er, „du vertauschest Russenklaven auf die deutschen. Gedacht, gethan. Alle deutschen Sklaven — es waren deren zwölf — kamen auf diese Weise unter die Botmäßigkeit Stephens, unter ihnen war auch die Frau des Johannes Adam aus Keller. <sup>3)</sup> Hier wurde ihnen die beste Behandlung zu teil. Stephan hatte auch den größten Nutzen davon, da er sich vollkommen auf sie verlassen konnte. Die Sklaven wußten aus eigener Erfahrung, wie unmenschlich herzlose Herren mit ihren Dienern umgingen, deshalb fürchteten sie sich, entlassen zu werden, und waren daher sehr pünktlich. Stephan behandelte nicht nur seine Stammgenossen liebevoll, sondern auch alle anderen. Sein Geschäft ging glänzend, als plötzlich ein scheinbar ganz unbedeutender Umstand eine große Veränderung hervorrief.

Hieronymus.

(Fortsetzung folgt)

### Eingesandt.

In Nummer 9 des „Klemens“ vom Jahre 1899 erschien unter der Rubrik „Korrespondenz“ ein Artikel, in welchem die Zustände in den drei Kolonien des Mariafelder Kirchspiels, im Dneprowschen Kreise, nämlich: Gründung einer Pfarrei, der Bau einer Kirche und eines Pastorates, sowie die Unterhaltung des Geistlichen und Küsters in nicht ganz rosigem Lichte geschildert wurden. Obgenannte Korrespondenz ist mit dem Pseudonym „ein Forscher aus der Malosch“ unterschrieben, was auch zur Veranlassung hatte, daß der Einsender aus der Molotschna sein müsse. Ich kann das Schreiben keinem verbieten, möchte aber bitten, unter solche Artikel den richtigen Namen zu setzen. Von glaubwürdiger Seite wurde mir mitgeteilt, daß genannter Artikel in Mariafeld viel böses Blut unter den Leuten hervorgerufen hat, und man mich dort als den wirklichen Autor desselben beschuldigt. Da mich der Mariafelder Streit wenig interessiert, meine Person aber durch meine Artikel im „Klemens“ höchstwahrscheinlich bekannt ist, so kann ich nicht umhin, hier öffentlich zu erklären, daß ich weder den genannten Artikel selbst geschrieben habe, noch den wirklichen Verfasser kenne, daß mir überhaupt nichts Näheres über den Kirch- und Pastoratbau in Mariafeld, sowie auch über die Unterhaltung und Besoldung des H. Paters und Küsters bekannt ist. Infolgedessen erlaube ich die geehrte Redaktion des „Klemens“, im Interesse der Wahrheit gegenwärtiges aufnehmen zu wollen, um hiedurch die Klemensleser in Mariafeld zur Überzeugung zu bringen, daß ich in dieser Hinsicht unecht als Verfasser ihrer Affaire beschuldigt werde. — Gleichzeitig möchte ich einen jeden Einsender derartiger Artikel bitten, er möge solche Mitteilungen mit seiner Namensunterschrift kennzeichnen, damit nicht ein anderer unschuldig verdächtigt und ihm dadurch ohne Ursache Leid zugefügt wird. In der Hoffnung, daß Sie, geehrter Herr Redacteur, dieser meiner Bitte willfahren werden, überbringe ich Ihnen zum voraus meinen verbindlichsten Dank und zeichne in aller Achtung und voller Ergebenheit

R. Mariaheim,

Emanuel Bader.

den 19. Januar 1900.

Wir bestätigen, daß Herr Emanuel Bader nicht der Verfasser der in diesem „Eingesandt“ genannten Korrespondenz ist. Die Red.

### Vom Kriegsjahnpflege.

Die kleinen Erfolge Bullers, die er bei Spearmanskamp gehabt haben soll, erwiesen sich als lauter Mißerfolge. Das ist wieder einmal ein übriger Beweis, wie verlogen die englischen Telegramme sind. Es ist wirklich buchstäblich wahr, daß die Engländer ihre Siege beständig „aus der Luft greifen.“ Buller hat nicht nur

<sup>3)</sup> Die Namen der anderen sind leider nicht bekannt. Die Russenklaven waren ihrer Körperstärke halber in Chiwa berühmt und wurden für die höchsten Preise gekauft.

nicht den Berg Kranz Cloof eingenommen, sondern mußte wieder über den Fluß Tugela zurückgehen, woher er gekommen war; denn die Stellung der Truppen konnte nicht gehalten werden, da die Buren sie fortwährend stark beschossen. Die Kanonade soll fürchterlich gewesen sein. In Ladysmith stehen die Attien bei den Engländern auch sehr schwach. Die dortige Garnison versuchte am 28. Jan. nach dem Lager der Buren des Orange-Freistaates durchzubrechen. Heftiges Gewehrfeuer wurde gehört. „Nähere Einzelheiten fehlen jedoch noch,“ fügt das Telegramm hinzu. Bis jetzt ist darüber noch nichts gemeldet worden. Demnach haben die Engländer eine Schlappe bekommen, denn sonst hätten sie schon längst den Sieg ausgesaunt. Kimberley wird von den Buren ebenfalls immer dichter umzingelt. Große Verstärkungen wurden herangezogen. Auch General Macdonald hat sich trotz der empfangenen neuen Kräfte nach Modderriver zurückziehen müssen. Was macht aber der Oberkommandierende der englischen Truppen, General Roberts, die Hoffnung Britanniens? Der will, wie man sagt, vor dem März Monat nichts beginnen. Gegenwärtig bringt er die Zeit mit Herumfahren zu, um die Soldaten durch seine Gegenwart zu ermutigen, sie zu loben. Lob spendet er denselben auch dann, wenn sie aufs Haupt geschlagen wurden. Außerdem macht er sich mit der Lage bekannt und arbeitet seinen Plan aus. Wollen sehen, was er zu stande bringt.

### K o r r e s p o n d e n z.

**Odessa.** Im Juni Monat vorigen Jahres fand die feierliche Einweihung der neuen Börse in Odessa statt, welche in ihrer Architektur unzweifelhaft eines der schönsten Gebäude Odessas ist. Schon längst machte sich die Notwendigkeit einer solchen Börse in Odessa, dem Hauptmittelpunkt unseres Ausfuhrhandels, fühlbar. Es genügt, den Umsatz dieses Handels im Verlauf der letzten fünfundsiebzig Jahre zu vergleichen, um sich das riesenhafte Bild seines ungemein schnellen Wuchses vorstellen zu können. Im Jahre 1822 erreichte die Ausfuhr ungefähr 4 und die Einfuhr 2 Millionen Rbl. — Siebenzig Jahre später — 1892 — führte Odessa Waren aus im Werte von 100 Millionen Rbl., und eingeführt wurden Waren für 40 Millionen Rbl. Im Umfang der Einfuhr steht Odessa zwar Petersburg nach, nimmt aber in der Ausfuhr die erste Stelle in Rußland ein. Vor 50 Jahren standen auch in dieser Beziehung Petersburg und Riga über Odessa, aber in den letzten 15 Jahren übertraf darin Odessa alle Städte des russischen Reiches. Odessa führt jetzt zweimal mehr Waren aus als Petersburg, und Odessas auswärtiger Handelsumsatz bildet 14 Prozent des ganzen Umsatzes Rußlands. Das Hauptprodukt des Exports ist das Getreide und aus diesem wieder hauptsächlich Weizen, so daß man Odessa gern „Weizenstadt“ nennt. Aber nicht allein Getreide, sondern auch Jucker-Rafinade, Flachs-Hanf-Rüben- und Mohnsamen, Wolle, Baumwollzeug, Tabak, Spiritus, Tuch u. s. w. führt Odessa in großer Menge aus. Alle diese genannten Waren werden nach dem östlichen Sibirien, Asten, Türkei, England, Ägypten, Griechenland, Bulgarien, Österreich und Italien transportiert. Eingeführt wird größtenteils: Rohe Baumwolle, Eisen, Olivenöl, Obst, Thee, Steinbohnen, landwirtschaftliche Maschinen, Rüsse und Gewürze. Diese große Masse der verschiedenartigsten in so großen Dimensionen zur Aus- und Einfuhr bestimmter Waren erforderte schon längst die Errichtung eines Mittelpunktes, wo man Probesorten aller dieser Waren finden könnte, und wo der Käufer mit dem Verkäufer in unmittelbare Beziehungen treten könne. Viele hervorragenden Großhändler behaupten, daß der Ausfuhrhandel in Odessa schon viel größeren Umfang hätte erreichen können, wenn eine solche Handelseinrichtung früher da gewesen wäre. In Anbetracht dessen bestimmte die Odessar Kaufmannschaft am 4. April 1891 auf Kosten derselben eine Börse zu errichten mit der Bedingung, daß dieselbe Eigentum der genannten Kaufmannschaft sei. Der Grundstein wurde am 23. August 1894 gelegt. Das Gebäude wurde vom Architekten Konáky nach dem Plan und unter der Aufsicht des Ingenieurs Vernadazze aufgeführt. Die Baukosten belaufen sich auf 915,000 Rbl.; mit Möblierung und verschiedenen Einrichtungen im Innern sind bis eine Million Rbl. verausgabt. Der Hauptsaal, dessen Wände mit vortrefflich ausgeführter Wandmalerei geziert sind, ist bis 20 Faden lang und bis 10 Faden breit, in welchen von 2 Seiten Licht durch ungemein große Fenster dringt. In der Nacht aber ergießen

116 elektrische Lampen von der Decke und eine große Anzahl an den 4 Wänden angebrachte Lampions ihr magisches Licht. Das ganze Gebäude ruht auf einem Fundament aus Granitstein. Zum Haupteingang führt eine Marmortreppe, über welche ein Gewölbe gespannt ist, das den azurblauen Himmel mit dem Zodiakus vorstellt. Im ganzen ist es ein kolossaler Bau, den zu betrachten man nicht unterlassen sollte, wenn man nach Odessa kommt.

Korrespondent.

### Aus Welt und Kirche.

#### a) Inland.

**Saratow.** Tod und Krankheit reißen eine Lücke um die andere in die Priesterreihe unserer Diözese. So ist durch die Erkrankung des Herrn Direktors des Iraspoler Seminars, Kan. R. Fleck, wiederum eine Priesterkraft lahm gelegt. Eine Umwandlung von Krankheit hat man bei dem Hochw. Herrn schon im Sommer 1896 wahrgenommen, doch ging die Gefahr scheinbar vorüber, aber auch nur scheinbar. Der krankhafte Zustand verschlimmerte sich immer mehr und äußerte sich seit dem Monate Mai 1899 in der auffallendsten Weise. Nun hat Seine Excellenz dem Kranken einen vorläufigen zweimonatlichen Urlaub mit Beibehaltung der Gage erwirkt, dem noch ein solcher von vier Monaten folgen wird. Gegenwärtig ist man besorgt, den Kranken irgendwo zu guter Pflege unterzubringen. Vielleicht läßt sich durch den Ortswechsel ein guter Erfolg erzielen.

**Petersburg.** Die Regierung hat auf ein Gesuch der Regierung des Schahs von Persien und kraft der zwischen beiden Regierungen seit jeher bestehenden guten Beziehungen der „Darlehnsbank Persiens“ gestattet, eine von der persischen Regierung herauszugebende Anleihe im Betrage von 22½ Millionen Rubel unter dem Namen „Persische 5 prozentige Goldanleihe vom Jahre 1900“ zu kaufen. Auf Grund dieser Erlaubnis hat die Verwaltung der „Darlehnsbank Persiens“ mit den Bevollmächtigten der Regierung des Schahs einen Vertrag über den Kauf der oben bezeichneten Anleihe unter folgenden Bedingungen abgeschlossen: Die Zinszahlung und Amortisation der „Persischen 5 prozentigen Goldanleihe vom Jahre 1900“ im Laufe von 75 Jahren wird durch alle persischen Zolleinnahmen garantiert, mit Ausnahme der Einkünfte des Zollamtes von Fars und der Zollämter der Häfen des Persischen Golfes. Die bezeichneten Einkünfte übersteigen gegenwärtig bedeutend den Umfang der für die Anleihe zu entrichtenden Zahlungen. Sollte dennoch bei der Entrichtung der Zahlungen für die Anleihe eine Verzögerung eintreten, so wird der „Darlehnsbank Persiens“ das Recht eingeräumt, eine Kontrolle über die Zollämter auszuüben, durch deren Einkünfte die erwähnte Anleihe garantiert wird. Die persische Regierung hat sich verpflichtet, aus dem Ertrage der 5% Goldanleihe alle ihre früheren auswärtigen Verbindlichkeiten zu tilgen und ohne Einwilligung der Darlehnsbank keine andere auswärtige Anleihe vor Amortisation der 5 prozentigen Goldanleihe abzuschließen. Die persische Regierung hat der „Darlehnsbank Persiens“ ferner anheimgestellt, falls sie es nötig findet, Obligationen der persischen Anleihe im Umfange der der Bank zurückbleibenden Schuld auf den Geldmarkt zu bringen, wobei diese Obligationen die volle Garantie der kaiserlich russischen Regierung genießen sollen.

**Riga.** Der „Rig. Rdsch.“ zufolge stand am 19. Jan. vor der ersten Kriminalabteilung des Bezirksgerichts ein interessantes Subjekt, Johann Jakobson, der von 1886 an sechsmal den Weg von Europa nach Sibirien und wieder zurück gewandert ist. Früher zu Mitau verzeichnet, war Jakobson am 15. Dezember 1883 vom kurländischen Oberhofgericht zur Entziehung aller besonderen Rechte und Vorzüge und zur Abgabe in die Arrestantenabteilungen auf 2 Jahre verurteilt worden. Da nach abgebufter Strafe die Gemeinde ihn nicht mehr aufnehmen wollte, so wurde er administrativ nach Sibirien verwiesen und zu Tufalinsk, im Gouvernement Tobolsk, angeschrieben. Von dieser Zeit an begannen seine Wanderungen von Sibirien ins europäische Rußland und wieder zurück. Schon fünfmal war er von den Bezirksgerichten in verschiedenen Städten, Rußlands, u. a. in Kiew, Nishni Nowgorod und Njasan, wegen Flucht aus Sibirien verurteilt und nach seinem Ansiedlungsorte zurückgeschickt worden, da wurde er am 21. April 1899 wieder in Nischeljabinsk als Paßloser arretiert. Hier gab er sich für einen Mi-

gaer Bürger Jakobson aus, weshalb er per Etappe nach Riga geschickt, hier aber als der obenbezeichnete Jakobson erkannt wurde.

Das Bezirksgericht verurteilte Jakobson zu achtmonatlicher Gefängnisstrafe, die er an dem Orte seiner Verbannung in Sibirien abzubüßen hat.

### b) Ausland.

**Rom.** Die Ritenkongregation hat in der Seligsprechungssache der ehrw. Johanna de Lesnonac, Stifterin des Ordens der Töchter der seligsten Jungfrau Maria, ein die Wunder betreffendes Dekret erlassen. Die Lebensumstände der Dienerin Gottes werden in Kürze folgendermaßen erzählt: Johanna wurde im Jahre 1556 geboren. Ihre Jugend fiel in die Zeit, wo der Calvinismus in Frankreich viele Verheerungen anrichtete. Die eigene Mutter Johannas hing der Häresie an, aber mit Hilfe der Gnade blieb das Mädchen standhaft im Glauben. Auf Wunsch ihres Vaters heiratete sie, zog sich aber nach dem Tode ihres Mannes in eine Genossenschaft frommer Frauen zu Toulouse zurück. Doch Gottes Stimme berief sie zur Gründung eines weiblichen Ordens zum Unterrichte der Mädchen und zu deren Behütung vor dem Einflusse der häretischen Irrtümer. Noch bei Lebzeiten Johannas entstanden 30 Häuser des neuen Ordens. Die Stifterin starb zu Bordeaux am 2. Februar 1640. Im Jahre 1826 wurde sie vom apostolischen Stuhle durch den Titel „Ehrwürdig“ ausgezeichnet. Die drei nun bestätigten Wunder bestehen in der augenblicklichen Heilung zweier Nonnen des Ordens der Töchter Maria und einer Nonne des Kapuziner-Ordens von schweren Krankheiten.

**Nord-Amerika.** Im Staate Texas war ein Mann zum Tode verurteilt. Die Obrigkeit kam nun auf den sonderbaren Gedanken die Ausführung der Todesstrafe zu Gunsten der Frau und Kinder des Verurteilten auszumitteln, welche sich in der größten Not befanden. Auf dem Marktplatz in der Stadt, wo die Hinrichtung stattfinden sollte, wurden Estraden aufgerichtet und die Plätze für einen bis zwei Dollar vergeben. Es versammelte sich eine Masse Menschen. Vor der Hinrichtung dankte der Verurteilte der Obrig-

keit für den guten Einfall. Seine Frau erhielt die hübsche Summe von 2000 Rubeln. Nicht wahr, das ist amerikanisch?

**England.** Unter den wirklichen Menschenfreunden im großbritannischen Reiche erregt es die größte Entrüstung, daß von der englischen Presse, die für den Kriegsfonds Millionen gesammelt hat, bisher nicht die Initiative zu einer öffentlichen Sammlung für die Hungernden in Indien ergriffen worden ist, trotzdem die Hungersnot in Indien nach den Nachrichten, die fortwährend in England einlaufen, einen immer fürchtbareren Charakter anzunehmen scheint.

## A l l e r l e i.

Wo sind gute Wachskerzen zu haben? Bisher hatte ich in Rußland fabrizierte Wachskerzen verwendet, die aber manche Fehler haben: sie rauchen, knistern, brennen schnell ab u. s. w. In der letzten Zeit ver-schrieb ich mir Wachskerzen von Hr. Wrublewsky in Warschau und habe gefunden, daß diese ausgezeichnet sind. Im Preise stehen sie auch nicht höher, als die hiesigen Für den Fall, daß jemand wünschen sollte, ebenfalls aus Warschau solche Kerzen zu verschreiben, setze ich die Adresse der Fabrik hierher: Г. Варшава, Капитульная ул. № 8. Паровая фабрика восковых свечей, Яна Врублевскаго.

Wachsmut, 22. Januar 1900.

P. B. Andrişkelowitsch.

Scherzfrage. „Warum ist in London der Himmel so grau?“ — „Weil die Engländer das Blaue heruntergelogen haben.“

Grund. Warum tragen die Buren noch rote Stiefel? — Weil die Engländer ihnen noch keinen Wisch gegeben haben.

Ein verheirateter Herr, der deutschen, russischen (u. lat.) Sprachen mächtig, sucht Anstellung in einer kleinen Kolonie oder auf einem Tutor als:

### Lehrer, Schreiber und Küster.

Nähere Auskunft ist zu haben bei Julius Uwiera, почт. ст. Березовка, Херс. губ., хуторъ Гриза.

Redacteur-Herausgeber J. Kruschinsky.

# Fabrik-Magazin

— von —

## MELCHIOR-, BRONZE- UND SILBERWAREN

(84. Probe)

### der deutschen vereinigten Fabrikanten von Metallwaren:

Aktiengesellschaft „NORBLIN,“ Buch & Werner in Warschau, Berndorfer Fabrik v. Arthur Krupp, Berndorf, Südösterreich, GEBR. BUCH in St. Petersburg.

Saratow, Deutsche Strasse, Haus Kusnezow, Ecke Nikolskaja.

Reiche Auswahl  
von geschmackvollen  
Geschenken.

Frisch erhalten eine Masse von  
**NEUIGKEITEN**  
aus Deutschland, Osterreich, England und Frankreich  
**VOLLE SERVICE**

Volle  
Heiratsausstattung  
in Silber u. Melchior.

in Silber (84. Probe) und Melchior für Speisetische, Buffette, Restaurants, Klubs, Dampfschiffe etc.

### KIRCHENGEGENSTÄNDE:

Gelbe, Weinkannen, Altarleuchter etc.

Alle Waren werden zu Fabrikpreisen berechnet. Für Kirchen und Schulen entsprechender Rabatt.

Adresse für Korrespondenz: Саратовъ, С. Давыловичу.